

gesucht. R. Strauß: Beim Schaffen ist der Unterschied von Einfall und Arbeit unmöglich; die Leistungen sind immer das Produkt mühevoller Arbeit. Sie sind das Endglied einer zielstrebigem Tätigkeit, die Gefühle sind ihre Vorbedingung. Der Wert des Einfalles wird beurteilt vom Kunstverstand oder Kunstgefühl. Kunstverstand ist die Einsicht, in das Verhältnis der angewandten Mittel und der erreichten künstlerischen Wirkung. Kunstgefühl ist das Gefühl, daß etwas gut oder schlecht ist, ohne die Maßstäbe angeben zu können, eine Automatisierung des Kunstverstandes. Die Einfälle bleiben fast nie so stehen, wie sie in der Inspiration kamen.

Die *Inspiration* endlich betont den subjektiven Eindruck, daß der Einfall einem diktiert werde. Meist werden nur die äußeren Anregungen hervorgehoben, Gespräche, Kritik, Studium. Die werkbestimmenden Erlebnisse werden dabei übersehen, während gerade sie bestimmen, was entsteht. Der sogenannte Schaffensrausch ist nicht Ursache, sondern Folge des Einfalles, das Leistungshochgefühl; es kommt oft erst nach dem Schaffen; deshalb erscheint der Künstler den anderen oft wie verrückt geworden. Man kann zwei Typen der Künstler unterscheiden, den Arbeitstyp (A), wie bei Bach, Gluck, Beethoven, Verdi; und einen Inspirationstyp (I): bei Mozart, Schubert, Wolf, Tschaikowsky. Bei A treten die Probleme auf als Ergebnisse einer musikalischen Tätigkeit beim Studium oder Probieren; bei I treten sie mehr von außen heran, beim Hören von Kunstwerken, in der plötzlichen Konzeption. Bei A kommt Inhalt und Form zunächst gedanklich, gewollt, das Schaffen konstruktiv; bei I ist die Vorwegnahme emotional, das Schaffen scheint passiv. Die Lösungsmethoden, die die Mittel und Einfälle herbeiführen, sind bei A mehr das unbewußte Probieren, Experimentieren; bei I liegt die schöpferische Tätigkeit mehr in den Werkpausen, wo nur der Endprozeß sichtbar ist.

Schon nach dieser gedrängten Zusammenstellung der Zeugnisse alter und neuer Musiker dürfte klar geworden sein, daß hier das Problem der schöpferischen Tätigkeit seine psychologisch befriedigende Lösung gefunden hat. Die Übertragung auf andere Gebiete schöpferischer Tätigkeit liegt auf der Hand. Wie ich höre, gedenkt der Verf. auch dieses allgemein psychologische Problem ebenso eingehend zu behandeln. Einstweilen ist es sein großes Verdienst, durch die gewaltige Arbeit vieler Jahre ein Problem der höheren Psychologie zu einer überzeugenden Lösung gebracht zu haben.

J. Fröbes S. J.

Christ, K., Geschichte der Bibliotheken im Mittelalter (Handbuch der Bibliothekswissenschaft 3). 4<sup>o</sup> (S. 90 bis 285) Leipzig 1940, Harrassowitz. Band M 80.—

Um einen Einblick in die geistige Werkstatt der mittelalterlichen Wissenschaft zu bekommen, ist die Kenntnis der mittelalterlichen Bibliotheken und ihrer Entwicklungsgeschichte von großem Nutzen. Aus dieser Erwägung heraus ist das große Unternehmen der Edition der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands ins Leben gerufen worden. Für die Gesamtdarstellung der Geschichte der mittelalterlichen Bibliotheken besitzt das Buch von Th. Gottlieb, Über mittelalterliche Bibliotheken, immer noch hohen Wert. Ein neuestes zusammenfassendes Werk ist J. W. Thompson, *The medieval library*, Chicago 1939. Die Hauptlinien der Entwicklungsgeschichte arbeitet der inhaltsvolle mit sorgsam ausgewählten Literaturangaben versehene Artikel von J. de Ghellinck heraus: Les



Bibliothèques médiévales (NouvRevTh 65 [1938] 36—55; vgl. Schol 14 [1939] 440 f.). Nunmehr ist im Rahmen des Handbuches der Bibliothekswissenschaft, dessen 3. Bd. die Geschichte des Bibliothekswesens von den Anfängen bis zur Gegenwart bringt, die Geschichte der Bibliotheken des Mittelalters aus der Hand des Direktors der Handschriftenabteilung der Preuß. Staatsbibl. Berlin, Prof. K. Christ erschienen. Sie gibt ein aus gründlichster Sach- und Quellenkenntnis heraus gearbeitetes lebendiges, klares und zuverlässiges Gesamtbild der Entwicklungsgeschichte der mittelalterlichen Bibliotheken auf dem sorgfältig gezeichneten Hintergrund des mittelalterlichen Geisteslebens. Es ist erstaunlich, welch ungeheurer Stoff auf dem verhältnismäßig knappen Raum von nicht ganz 200 Quartseiten verarbeitet und gestaltet worden ist. Die gesamte in- und ausländische Literatur, auch die entlegene, ist mit einer solchen Vollständigkeit angeführt und benutzt, daß auch der Spezialist auf dem einen oder andern Gebiet nur ganz wenig Nachträge machen kann.

Nach einer kurzen Einleitung (90—91) wird als erste Periode die *Frühzeit des 6.—8. Jahrh.* (91—138) behandelt. Es ist diese Periode wie auch die folgenden nach Ländern geordnet. Aus Italien treten uns die Gestalten Theoderichs des Großen, Cassiodors und des hl. Benedikt entgegen. Wir werden mit den päpstlichen Sammlungen in Rom, mit den Klosterbibl. von Monte Cassino und Bobbio in ihren ersten Zeiten bekannt gemacht. In Spanien waren der hl. Isidor von Sevilla, Martin von Braga und Braulio die Träger der Gelehrsamkeit und auch des Bibliothekswesens. Besonders eingehend wird die Ausgestaltung der Klosterbibl. in Irland und England und der von dort durch die Missionierung ausgehende Einfluß auf das Festland, vor allem Deutschland, dargestellt und gewürdigt. Der hl. Bonifatius erscheint auf Grund seiner Briefe als großer Bücherfreund.

Der zweite Abschnitt ist der *Geschichte der mittleren Zeit des 8.—12. Jahrh.* gewidmet (139—220). Er ist gegliedert: die Karolinger, die Ottonen, das 11. und 12. Jahrh. Die großen Verdienste Karls des Gr., an dessen Seite Alkuin als wissenschaftlicher Berater steht, um das Bibliothekswesen seines Reiches durch Anlegung einer Palastbibl., durch Veranlassung einer Bibelausgabe (Alkuinbibel), durch Anfertigung von Abschriften wertvoller Handschriften treten in helles Licht. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig der Fromme erhielt 827 durch eine Gesandtschaft des Byzantinischen Kaisers Michael des Stammlers eine kostbare Unzialhandschrift der Werke des Ps.-Dionysius Areopagita, von denen Abt Hilduin von St. Denis die erste von G. Théry O. P. entdeckte und jetzt edierte lateinische Übersetzung hergestellt hat (vgl. Schol 13 [1938] 435). Der größte Bibliophile seines Herrschergeschlechtes war Karl der Kahle. Damals begann auch das Bibliothekswesen in den deutschen Benediktinerklöstern St. Gallen, Reichenau und Lorsch aufzublühen. Von dem Bibliothekar Reginbert von Reichenau stammt die Mahnung an den Bibliotheksbenutzer: *Dulcis amice gravem scribendi attende laborem. Tolle, aperi, recita, ne laedas, claude, reponere* (152). Die Klosterschule von Fulda war die angesehenste Bildungsstätte Europas. Die dortige Bibl. war der Reflex des wissenschaftlichen Lebens, vorzüglich zur Zeit Hrabans, der Alkuin-Schüler in Tours gewesen war. Ch. hat die spätere Geschichte der Bibl. von Fulda in einem eigenen Werk geschrieben (1933). In Frankreich gelangte die Abtei Ferrières durch den Eifer und das Verständnis ihres Mönches und Abtes



Lupus, des ersten „Humanisten“ und Verehrers Ciceros, eines Schülers des Hrabanus in Fulda, zu einer berühmten Bibl., die erst durch die plündernden Hugenotten des 16. Jahrh. vernichtet wurde. Das kürzlich erschienene vortreffliche Buch von P. Emmanuel von Severus, O. S. B., Lupus von Ferrières. Gestalt und Werk eines Vermittlers antiken Geistesgutes an das Mittelalter im 9. Jahrhundert, konnte Ch. nicht mehr benutzen. — Aus der Ottonenzeit ragt die Denkergestalt Gerberts von Aurillac, des späteren Papstes Silvester II., des Erziehers Ottos II. und väterlichen Freundes Ottos III., empor, der in seiner umfassenden Kenntnis der Antike, in seiner Verehrung für Cicero, in seinem Sammeln von Hss an Lupus erinnert. In Reims interpretiert er die Klassiker und erklärt die damals bekannten Schriften des Aristoteles. In dieser Ottonenzeit blühte das Bibliothekswesen auch in deutschen Klöstern, abgesehen von St. Gallen und Reichenau auch in Niederaltaich, Benediktbeuren, St. Emmeram in Regensburg. Im mittleren Sachsen war Hildesheim durch den kunstsinnigen Bischof Bernward, der seine Sorge auch der Dombibl. zuwandte, zur wichtigsten Kunst- und Bildungsstätte geworden. — Im 11. und 12. Jahrh. haben die Klosterreformen der Kluniazenser und Zisterzienser, die Gründung der neuen Orden der Prämonstratenser und regulierten Augustinerchorherren, dem auch der mit Albertus Magnus größte Theologe deutscher Herkunft im Mittelalter Hugo von St. Viktor angehörte, und auch die Entstehung der Scholastik, deren Vater der hl. Anselm von Canterbury gewesen ist, das Bibliothekswesen vor allem durch Betonung der theologisch-asketischen Seite beeinflusst. Othloh von St. Emmeram, bekannt als Gegner der Dialektik und weltlichen Wissenschaft, erscheint als das Ideal eines mittelalterlichen Schreibermönches. Groß war die Bücherliebe und Bücherpflege bei den Kartäusern. Die Anfänge der österreichischen Bibliotheken sind mit der Geschichte der in der Ostmark neugegründeten Klöster verbunden. In Italien legten die Basilianerklöster, bes. das Kloster Grotta Ferratta im Albanergebirge, das jetzt noch 653 griechische Hss besitzt, wertvolle Handschriftensammlungen an. In Monte Cassino ließ der Abt Desiderius, der spätere Papst Viktor III., unter dem das Kloster den Höhepunkt seiner geistigen Kultur erreichte, aus allen Wissensgebieten Hss anfertigen und pflegte die Buchmalerei. Am Hofe der Normannenkönige in Palermo wurden Werke des Aristoteles und Ptolemaeus aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt. Die griechische Handschriftensammlung der Normannenkönige gelangte später in den Besitz der Hohenstaufen und nach deren Sturz durch die Schenkung Karls von Anjou der Päpste und diente dem Freunde des hl. Thomas von Aquin, dem vlämischen Dominikaner Wilhelm von Moerbeke als Unterlage für seine fruchtbare Übersetzungstätigkeit am päpstlichen Hofe.

Der letzte Abschnitt behandelt die *Spätzeit des 13.—15. Jahrhunderts*. Mit dem 12. Jahrh. endet die große Zeit der Klosterbibl. und damit auch die glänzendste und am meisten durchforschte Epoche der mittelalterlichen Bibliotheksgeschichte. Ganz neue Impulse des geistigen Lebens, die Entstehung der Universitäten, die führende Stellung der Mendikantenorden in der Scholastik, die Ausbreitung der Laienbildung, wie sie in der Literatur der Volkssprache zum Ausdruck kommt, wirken auch auf die Bücherproduktion und das Schrift- und Bibliothekswesen umgestaltend ein. Durch die neuerschlossenen und neuübersetzten Massen des aristotelischen, ps.-aristotelischen und neuplatonischen Schrifttums



und der arabischen Philosophie und Naturwissenschaft wurde das Antlitz der Bibl. verändert. Das Studium der antiken Klassiker, das im 12. Jahrh. in den Schulen von Chartres und Orléans eifrig betrieben wurde, wird hierdurch zurückgedrängt, wie dies in dem Gedicht *La bataille des VII ars* des Henri d'Andeli lebhaft beklagt wird. Wir werden von Ch. über das Verhältnis von Universität (Paris) und Buch unterrichtet, über edita und reportata, über stationarii, exemplaria und petia. Die Bibl. der Sorbonne, des ältesten Pariser Kollegs, ist durch L. Deslisles Ausgabe der ältesten Kataloge bis ins Einzelne bekannt. Ch. gibt auch eine anschauliche Darstellung der Bibl. an den deutschen Universitäten des Mittelalters, von denen Erfurt vor allem durch die Schenkung des Amplonius Ratinck die bücherreichste war. Bei der Behandlung der Mendikantenorden, vor allem der Franziskaner und Dominikaner, wird auf die noch bestehenden Handschriftensammlungen hingewiesen. Für das Bibliothekswesen des Dominikanerordens sind die Schriften des Ordensgenerals Humbert von Romans zurategezogen, der den schönen Satz ausgesprochen hat: *Sapientia coelestis est sicut fons qui de coelo venit per canalem librorum*. Die Verdienste der Benediktinerreform von Bursfelde und Melk und der Brüder vom gemeinsamen Leben (Fraterherrn) am Ausgang des Mittelalters im Schreib- und Buchwesen werden dargelegt und gewürdigt. Wir erfahren auch, was große Fürsten wie die Hohenstaufen Friedrich II. und Manfred, König Alphons der Weise von Kastilien, die Franzosenkönige Ludwig der Heilige, Johann der Gute und Karl V. in der Anlegung und dem Ausbau von Bibliotheken geleistet haben. An ihre Seite tritt ebenbürtig die päpstliche Bibl. in Avignon, deren Geschichte Kardinal Ehrle geschrieben hat. Ein selbständiger Bibliothekstyp waren auch die Handschriftensammlungen von Privaten, von denen wir Verzeichnisse in der *Bibliomina* des Richard von Fournival und im *Philobiblon* des Richard de Bury besitzen. Da die von Richard von Fournival beschriebene Sammlung in den Besitz des Gerhard von Beville, eines Zeitgenossen und Gegners des hl. Thomas von Aquin, gelangt ist und von diesem mit Legatvermerken der Sorbonne vermacht wurde, können wir die ganze Bibl. eines hervorragenden Scholastikers des 13. Jahrh. rekonstruieren. Den wissenschaftlichen Handapparat eines Pariser Professors der Theologie aus dem Anfang des 14. Jahrh., des Zisterziensers Johannes Sindewint, kennen wir durch eine Veröffentlichung von A. Pelzer, *Livres de philosophie et de théologie de l'abbaye de Ter Doest à l'usage du maître cistercien Jean Sindewint de 1311 à 1319: Annales de la Société d'Emulation, Bruges 1913, 3—34*). Die umfangreichste Privatbibl., die wir von einem ganz großen mittelalterlichen Denker noch ganz besitzen, ist die Bibl. des Kardinals Nikolaus von Cues in dem von ihm gegründeten Hospital zu Cues. Mit Mitteilungen über deutsche Bibliophilen des 15. Jahrh. und über die Bibl. in gemeinsamen Nutzen, über öffentliche Bibliotheken in Klöstern, Kirchen und Städten schließt diese überaus inhaltvolle Geschichte, die mit liebender Hingebung an den Gegenstand geschrieben ist und für die auch jeder Forscher der Geschichte der Philosophie, Theologie und Mystik des Mittelalters warmen und freudigen Dank wissen muß.

Als Ergänzung möchte ich hinweisen auf das dem Verf. noch nicht zugängliche, vieles Neue und bei uns bisher Unbekannte enthaltende Kapitel: *Las bibliotecas españolas de la Edad Media* in dem von beiden Verfassern mir gütigst übersandten Werk: *Historia de la filosofía española. Filosofía cristiana de los siglos XIII al*



XV por T. Carreras y Artau, J. Carreras y Artau. Tomo I, Madrid 1869, 68—97. — Zur Geschichte der Dominikanerbibliotheken erschien soeben: C. Lucchesi, *L'antica bibleria dei Patri Dominicani di Bologna alla luce del suo inventario*, Bologna 1940.

M. Grabmann.

Neue Forschungen zur ältesten scholastischen Schule des Anselm von Laon und Wilhelms von Champeaux: A. Wilmart, *Une rédaction française des Sentences dites d'Anselme de Laon: RechThéolAncMéd 11 (1939) 119—144.* — O. Lottin, *Nouveaux fragments théologiques de l'école d'Anselme de Laon: ebd. 142—259, 303—323.* — F. Stegmüller, *Sententiae Berolinenses. Eine neugefundene Sentenzensammlung aus der Schule des Anselm von Laon: ebd. 33—61.* — A. Landgraf, *Probleme des Schrifttums Brunos des Kartäusers: CollFranc 8 (1938) 542—590.* — O. Lottin, *Les théories du péché originel au XII<sup>e</sup> siècle. I. L'école d'Anselme de Laon et de Guillaume de Champeaux: RechThéolAncMéd 11 (1939) 17—32.*

Nach der Veröffentlichung des überaus reichen Ergebnisses einer vorläufigen Durchforschung mancher deutschen Bibliotheken haben sich die Arbeiten über die älteste scholastische Schule bedeutend vermehrt und ganz neue wertvolle Ergebnisse gebracht. Aus Cod. Vat. Reg. lat. 241 (saec. 12) veröffentlicht zunächst A. Wilmart eine Reihe von Sentenzen der Schule Anselms von Laon und Wilhelms von Champeaux oder gibt doch wenigstens zu bereits veröffentlichten Stücken die Varianten des Cod. Reg. an. Es handelt sich zunächst um die Ehelehre der Schule *Cum omnia sacramenta ... Coniugium est secundum Isidorum*. Daran schließen sich weitere Einzelsentenzen der Schule wie auch Ivo's von Chartres, darunter auch eine neue Überlieferung des Ehetraktates *In coniugio figura et vestigium trinitatis* (130 f.). Recht lesenswert ist der folgende Abschnitt mit verschiedenartigen Quästionen, die W. unter dem Stichwort *De novissimis* zusammenfaßt, da die meisten irgendwie diesen Gegenstand behandeln. Es findet sich darunter aber auch z. B. eine über die Weissagung Balaams. Eine Reihe der veröffentlichten Einzelsentenzen sind anderweitig bereits als Eigentum Anselms von Laon, Wilhelms von Champeaux oder ihrer Schule belegt. Für die größere Mehrzahl aber gibt es noch keine Parallele in andern ähnlichen Sammlungen. Man wird also noch prüfen müssen, was sich hier als Eigentum der Schule anderweitig belegen läßt, da in diesen Sammlungen erfahrungsgemäß leicht anderes Gut eingearbeitet wurde. Die Veröffentlichung ist aber der beste Weg dazu und wird so große Dienste leisten. Sehr zu begrüßen ist auch der Anhang der Arbeit, der eine Reihe von englischen Hss der Schule genauer ihrem Inhalt nach beschreibt. Für die Verbreitung der Schule in Deutschland ist bemerkenswert, daß Arundel 350 aus der Kartause von Mainz stammt.

In einem zur weiteren Kenntnis der Schule von Laon ganz wesentlichen Beitrag gibt Lottin in Fortführung der Arbeit von Wilmart eine Reihe kürzerer Sentenzen der Schule zum erstenmal heraus, die er mit anderen bereits veröffentlichten in englischen und französischen Hss fand. Die Arbeit ergibt zunächst mit neuer und voller Sicherheit, daß Anselm von Laon Gen, Röm, 1 Cor und Hebr kommentiert hat. So heißt es in der 44. Sentenz, die L. edierte (320): *De lectione magistri An-*